

Das Wechselspiel zwischen Lexikon und Diskurs. So genannte Antisprichwörter und die *X ist das neue Y-Konstruktion**

Tilo Weber (Halle)

Abstract

Based on data mostly taken from corpora of written German language use, this paper analyzes linguistic phenomena of different kinds from the point of view of their schematicity. The focus is, first, directed to proverbs and their contextually adapted variants, to phraseologisms in a broader sense and to other types of expressions that seem to represent structural and functional schemes. Attention is then paid to a particular case of phraseological pattern which is referred to as the *X ist das neue Y*-construction ('X is the new Y'-construction). It is argued that a construction grammar approach to language use is most appropriate to account for the different types and degrees of schematicity that can be observed in the data and that it is both more general and more explicit than alternative approaches provided, among others, by paremiologists.

1 Einleitung

In diesem Aufsatz wird dargelegt, dass ein konstruktionsgrammatischer Ansatz (vgl. Ziem/Lasch 2013) geeignet ist, um Einsichten in die unterschiedlichen Grade von Schematizität von Sprichwörtern und ihren Varianten (Mieder 2006, 2014), von Phraseologismen in einem weiteren Sinne (vgl. Burger 2015) sowie von usuellen Wortverbindungen insgesamt (Steyer 2013) in einem größeren sprachtheoretischen Zusammenhang zu reformulieren und damit zu integrieren. Der Konstruktionsbegriff erweist sich dabei zum einen als allgemeiner und zum anderen auch als expliziter als verwandte in der Forschung vorgeschlagene Konzepte.

Auf dem Weg zu diesem Ziel werden in einem ersten Abschnitt sprachliche Bildungen in den Blick genommen, die auf einem Kontinuum zwischen vollständiger Schematizität und Substantialität (Croft/Cruse 2004: 236f.) nahe an letzterem Pol liegen: Sprichwörter und deren Varianten einer Art, die Wolfgang Mieder als „Antisprichwörter“ bezeichnet hat. Es wird herausgearbeitet, dass Mieders Konzept nicht hinreichend scharf zwischen den Ebenen des Lexikons bzw. des lexikalischen Wissens und des Sprachgebrauchs trennt, um usuellen Einheiten des Lexikons und deren Gebrauchsexemplare voneinander sowie von okkasionellen Bildungen zu unterscheiden. Dabei wird deutlich, dass das von Mieder von Fall zu Fall in Anschlag gebrachte Kriterium der Verwendungshäufigkeit für eine Unterscheidung ungeeignet ist.

* Ich danke den beiden anonymen Gutachtenden für ihre detaillierten und produktiven Hinweise.

Die bis hierhin erkennbar gewordenen Probleme sollen im folgenden Abschnitt im Rahmen eines konstruktionsgrammatischen Ansatzes überwunden werden. Dabei wird der Untersuchungsbereich von Sprichwörtern und ihren Varianten auf schematische Lexeme in einem umfassenderen Sinne erweitert. Im Zentrum steht dabei ein Typ von Wortbindungsmustern (Steyer 2013: 24) und seine Modifikationen, den ich mit Bezug auf seine Struktur als *X ist das neue Y*-Konstruktion oder, abkürzend, als *XnY*-Konstruktion bezeichne. Auf der Basis korpuslinguistischer Recherchen im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo)¹ wird gezeigt, dass diese schematische Konstruktion als lexikalische Einheit zu betrachten ist. Als solche hat sie teil am Wechselspiel zwischen sprachlichem Wissen und sprachlichem Tun, indem sie als Einheit mentaler Lexika individueller Sprecher einerseits die Basis ihrer Realisationen im jedesmaligen Sprechen bildet und andererseits das Produkt einer Rückkopplung eben dieser Realisationen auf das lexikalische Wissen ist.

2 Sprichwörter, Antisprichwörter und Wortbindungsmuster

Wolfgang Mieder knüpft an eine bis in die Renaissance zurückreichende Tradition an (vgl. Agricola 1534), wenn er feststellt, ein Sprichwort sei „ein allgemein bekannter, fest geprägter Satz, der eine Lebensregel oder Weisheit in prägnanter, kurzer Form ausdrückt“ (Mieder 1992: 15; Mieder 2006: 18).

Aus linguistischer Sicht, die einen Blick auf ihre grammatischen, semantischen und pragmatischen Eigenschaften richtet, werden Sprichwörter zunächst als ein Typ von Phraseologismen beschrieben, die als solche drei Eigenschaften aufweisen: Polylexikalität, Idiomatizität und Festigkeit (Burger 2015: 108). Dass Sprichwörter mehr als eine Wortform umfassen, geht unmittelbar aus ihrem Wesen als „kurze Sätze“ (ebd.) hervor. Das Merkmal der Idiomatizität, also ihre semantische Über-Kompositionalität und Gestalthaftigkeit, entspricht dem Charakter von Sprichwörtern als prägnante Lebensregeln oder Weisheiten, die komplexe Erfahrungen der „Altvorderen“ verdichten und so zum Ausdruck bringen. Im Fokus der folgenden Ausführungen steht das Merkmal der Festigkeit.

Mit dieser Zuschreibung verbindet sich die Auffassung, dass Sprichwörter lexikalische Einheiten, d. h. abstrakte Typen, sind. Eine Äußerung gilt als Token oder Instanziierung eines Sprichworts, wenn ein Sprecher oder ein Schreiber diesen Typ in Diskurs oder Text realisiert, d. h. äußert.

Das besondere Augenmerk auf das Merkmal der Festigkeit lässt Sprichwörter außerdem als einen Untertyp lexikalischer Einheiten erscheinen, den Kathrin Steyer (2004, 2013) als „usuelle“ Wortverbindungen bezeichnet. Diese sind demnach

- konventionalisierte Muster des Sprachgebrauchs, die durch wiederkehrenden Gebrauch geronnen sind;
- mehrgliedrige – zumindest binäre – Einheiten, eingebettet in rekurrente syntagmatische Strukturen;
- minimal lexikalisch spezifiziert (d. h. sie weisen zumindest eine lexikalische Komponente auf);
- autonome sprachliche Gebilde, denen als Ganzes eine Funktion in der Kommunikation zugeschrieben werden kann;

¹ Ich danke Kathrin Steyer für Ihre umfangreiche Unterstützung bei den Recherchen im DeReKo.

– als Lexikoneinheiten abrufbar.

(Steyer 2013: 23)

Diese Liste von definierenden Merkmalen ist durch Steyers Unterscheidung zwischen *Festigkeit* und *Usualität* zu ergänzen. Demnach ist nicht jede Wortverbindung, die in einem kürzeren Zeitraum und/oder in einer kleineren Gruppe von miteinander Kommunizierenden gebräuchlich ist, als usuell „im Sinne einer verallgemeinerbaren Gebrauchsnorm für viele Sprecher einer Sprachgemeinschaft“ zu bewerten (vgl. Steyer 2013: 31). Steyers Begriffsbestimmung wird hier auch deshalb ausführlich zitiert, weil sie neben weitestgehend unkontroversen Aspekten (Mehrgliedrigkeit, Autonomie im Sinne von Gestalthaftigkeit, Abrufbarkeit aus dem Lexikon) Stellung hinsichtlich dreier Fragen nimmt, die im Folgenden intensiver erörtert werden: nach dem Prozess der Verfestigung („durch wiederkehrenden Gebrauch geronnen“), nach der Struktur komplexer lexikalischer Einheiten („minimal lexikalisch spezifiziert“) und nach dem Geltungsbereich verfestigter Wortverbindungen („verallgemeinerbare Gebrauchsnorm“).

1.1 Sprichwörter als gar nicht so feste Wendungen

Sprichwort ist einerseits ein parömiologischer und linguistischer Terminus, mit dem ein formal und funktional definierter Typ fester Wortverbindungen bezeichnet wird, andererseits aber auch ein alltagssprachlicher Ausdruck, der den Sprechern natürlicher Sprachen in dem Sinne geläufig ist, dass sie einzelne Sprichwörter nennen oder zumindest erkennen können (vgl. Burger 2015: 109).

Die große Plausibilität, die dem Sprichwortkonzept zukommt, korrespondiert mit der Tatsache, dass Sprichwörtern die drei oben genannten Eigenschaften von Phraseologismen in besonders ausgeprägter Weise zukommen. Burger steht im Einklang mit der parömiologischen Tradition, wenn er, Grigroij L. Permjakov (1986) zitierend, feststellt, Sprichwörter seien „in erster Linie ‚Zeichen und Modell für typenhafte reale oder gedachte Situationen des Lebens‘“ (Burger 2015: 106). Ihre grammatischen und semantischen Eigenschaften fasst er wie folgt zusammen:

Der Befund, dass Sprichwörter in sich abgeschlossene, ganze Sätze bilden, deutet auf der semantischen Ebene darauf hin, dass sie als selbständige „**Mikrotexte**“ aufgefasst werden können. Das heißt aus der Perspektive der Sprachproduktion: Sie werden als (wie alle Phraseologismen nur relativ stabile) Einheiten abgerufen und benötigen keine textlinguistische Anpassung an einen Kontext. Aus der Perspektive der Rezeption bedeutet es: Sie können kontextfrei verstanden werden. (Diese Aussage muss allerdings [...] in mancher Hinsicht eingeschränkt werden).

(Burger 2015: 106; Hervorhebung im Original)

Dieses Zitat bringt einerseits die Beobachtung zum Ausdruck, dass das Merkmal der Festigkeit (und damit auch das der Kontextunabhängigkeit) ein graduelles ist, welches Sprichwörtern in mehr oder weniger hohem Maße zukommt. Zum anderen tritt hier die Notwendigkeit hervor, beim Reden über Sprichwörter deutlich zwischen lexikalischen Einheiten und Äußerungsexemplaren zu unterscheiden. Denn als Einheiten des mentalen Lexikons sind Sprichwörter *per se* herausgelöst aus bestimmten einzelnen Äußerungskontexten und in diesem Sinne kontextfrei; in einem Wechselspiel liegen sie ihren Realisierungen im jeweiligen Sprechen einerseits voraus und folgen ihnen andererseits als Produkt von Lexikalisierungsprozessen nach (vgl. hierzu Weber 2010: 119–127). Als Sprichworttoken in einem konkreten Äußerungszusammenhang aber müssen sie pragmatisch kontextualisiert werden. Geschieht dies nicht, wirkt die

Äußerung des Sprichworts unmotiviert und inkohärent. Genau dies lässt Cervantes, in dessen berühmten Roman die Alltagsweltlichkeit von Sprichwörtern ein wiederkehrendes Motiv darstellt, seinen Don Quijote gegen Sancho Panza einwenden. Seinen eigenen Sprachgebrauch kontrastiert der Ritter dabei kritisch mit der Vorliebe seines Knappen für die Äußerung ganzer Serien von Sprichwörtern, wenn er ausführt:

„Pass auf, Sancho“, antwortete Don Quijote, „ich verwende Sprichwörter, wenn sie am Platze sind, und immer passen sie wie der Deckel auf die Kanne, aber du ziehst sie an den Haaren herbei, drängst sie mit Gewalt auf, führst sie nicht an der Leine, und wenn ich mich recht entsinne, habe ich dir bereits gesagt, dass Sprichwörter kurze Sinnsprüche sind, dem Erfahrungsschatz entnommen, den Überlegungen unserer weisen Altvorderen, aber das Sprichwort, das nicht wie gerufen kommt, ist kein Sinnspruch, sondern Unsinn. [...]“.

(Cervantes 2014: 581)

Dass sie in der von Don Quijote angemahnten Weise kontextualisiert werden und „wie der Deckel auf die Kanne“ passen müssen, spricht gegen die Auffassung, dass Sprichwörter als lexikalische Einheiten *Texte* sind, so wie es Burger (2015: 106; vgl. ähnlich auch Mieder 2006: 206) mit Verweis auf ihre Satzform feststellt. Das folgende Beispiel aus dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) des Instituts für deutsche Sprache (IDS) illustriert dies:

- (1) Gern versieht die Lagesbüttelerin ihre Kissenbezüge mit gestickten Sprüchen. Das hat sie sich von Küchenhandtüchern abgeschaut. Darauf sind häufig Lebensweisheiten wie „Morgenstund hat Gold im Mund“ zu lesen. Auf ihren Kissenbezügen verewigt sie hingegen Wünsche für eine gute Nacht in Garn. (DeReKo BRZ12/SEP.07632)

Hier wird das Sprichwort zwar in seiner konventionellen Form verwendet, aber gerade nicht als eigenständiger Text, sondern als durch Anführungszeichen markiertes Zitat, das seine Funktion als typisches Beispiel für eine „Lebensweisheit“ im Kontext einer Reportage erhält. Das Beispiel illustriert, dass Sprichwörter (Typen) in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich kontextualisiert werden (können und müssen). Dies schließt auch die Möglichkeit ein, dass sie unter bestimmten Umständen **als Texte verwendet** werden, ohne deshalb unabhängig von ihrer Verwendung Texte zu **sein**. Das ist etwa in Situationen der Fall, wie eine in (1) geschildert wird, in der ein Sprichwort ganz ohne Kotext als Schlafzimmer- oder als Küchendekoration dient. Ein Text ist es damit ebenso wenig, wie das Wort *Radio* (s. u. Abb. 1) ein Text ist, das als Graffito an einen Brückenpfeiler oder an die Wand einer Straßenunterführung gesprüht ist, auch wenn seine spezifische Realisierung hier als Text fungiert und verstanden werden kann:



Abb. 1: Radio

(zugänglich unter <https://photonews247.com/2014/05/green-used-for-radio-graffiti-to-blend-with-by-amazon-in-ruskin-fl/> [2017-04-17])

Über die typographische oder prosodische Kennzeichnung als Zitat hinaus kann die funktionale Einbettung in den Kotext auch durch syntaktische Umstellung signalisiert werden. Eine Suchanfrage im DeReKo ergibt für „Morgenstund Gold“ insgesamt 31 Treffer, für das kanonische Sprichwort *Morgenstund hat Gold im Mund* hingegen 393. Unter den syntaktischen Varianten findet sich die folgende Formulierung:

- (2) Dass Morgenstund Gold im Mund hat, traf für Büchel für einmal nicht zu. (DeReKo A08/JUN.07141 St. Galler Tagblatt, 25.06.2008, S. 43)

Die relative Festigkeit von Sprichwörtern und die notwendige Unterscheidung zwischen Type und Token, zwischen lexikalischer Einheit und ihrer Realisierung im Diskurs, stehen im folgenden Abschnitt im Zentrum der Ausführungen. Dabei werden Wendungen untersucht, die in der parömiologischen Literatur als „Antisprichwörter“ bezeichnet werden.

1.2 Antisprichwörter als Realisierungen lexikalischer Schemata

Im vorangehenden Abschnitt wurde gezeigt, dass Sprichwörter als lexikalische Einheiten eine feste Form haben. Als Sprichworttoken in konkreten Kommunikationssituationen geäußert, werden sie allerdings funktional kontextualisiert, strukturell entsprechend in den Kotext eingepasst und dabei formal mindestens phonetisch-typographisch, oft aber auch syntaktisch variiert. Im Folgenden geht es um einen Typus von Sprichwortvarianten, deren Struktur sich nicht allein den Erfordernissen der Anpassung an einen Kotext verdankt. Vielmehr werden diese Wendungen von Sprechern oder Schreibern absichtsvoll gebildet, wobei ihr Witz – im doppelten Verständnis von **Sinn** und **Pointe** – darauf beruht, dass sie einerseits als Spielarten bestimmter Sprichwörter zu erkennen sind, andererseits von diesen aber in absichtsvoller Weise abweichen (vgl. Mieder 2006: 195). In Anlehnung an André Jolles Rede von „Antimärchen“ und „Antilegenden“ (Jolles 1930; zit. n. Mieder 2006: 200) hat Wolfgang Mieder für Ausdrücke dieser Art den Terminus *Antisprichwörter* geprägt (vgl. bereits Röhrich/Mieder 1977: 114) und Sammlungen dazu in großer Anzahl vorgelegt (vgl. das Literaturverzeichnis zu Litovkina 2014: 350f.).

Im Rahmen seiner Betrachtungen zu Antisprichwörtern stellt Mieder nun fest, dass sich Formulierungen, die zunächst „nur witzigen oder satirischen beziehungsweise sprachspielerischen“ Charakters sind, im Laufe eines allmählichen Prozesses zu „*bona fide* Sprichwörter[n]“ [Hervorheb i.O.] entwickeln können, die als „Wahrwörter“ etablierte Weisheiten ausdrücken. Die Aufgabe der Parömiologie sieht er darin, Okkasionalismen und „sprachliche Eintagsfliege[n]“ von usuell gewordenen Sprichwörtern zu trennen (vgl. Mieder 2006: 206).

Mit den Methoden der Linguistik ist der von Mieder formulierte Auftrag allerdings kaum auszuführen. Das ist wohl einer der Gründe dafür, dass Sprichwörter für Sprachwissenschaftler unter anderen Gesichtspunkten, vor allem hinsichtlich ihrer (relativen) Idiomatizität und (relativen) Festigkeit, von Interesse sind. Bezogen auf Antisprichwörter wäre zu bestimmen, ob sie als usuelle, also feste Wortverbindungen und damit als lexikalische Einheiten oder aber als okkasionelle, in spezifischen Kommunikationssituationen gebildete „sprachliche Eintagsfliegen“ zu gelten haben. Und wenn, wie die Rede vom „wiederholten Gebrauch“ nahelegt, Zwischenformen auf dem Weg von der Spontanbildung zur Wortschatzeinheit anzunehmen sind, dann ist zu klären, welche strukturellen und kognitiven Merkmale solche sprachlichen Formen von sprachlichen Entitäten der beiden anderen Typen unterscheidet. Je nachdem, ob man eine

kognitivistische oder eine strukturelle Sprachauffassung vertritt, sind Sprichwörter als Einheiten des mentalen Lexikons individueller Sprecher oder als Einheiten des Lexikons und damit eines Subsystems einer bestimmten Sprache zu betrachten. In beiden Fällen weisen sie eine relative Festigkeit, Kontextunabhängigkeit und Überzeitlichkeit auf. Davon zu unterscheiden sind Instanzierungen von Sprichwörtern und ihren Varianten, die als Einheiten des Diskurses, als Äußerungsexemplare oder Token, an zeitlich-räumlich begrenzte, spezifische Kommunikationsereignisse gebunden sind.

Diese Überlegungen lassen sich anhand des Sprichworts *Andre Länder, andre Sitten* und seiner vielfältigen Modifikationen konkretisieren. Lewandowska/Antos (2014: 176–178) wählen dieses Beispiel und seine nach ihren Angaben einer Werbeanzeige entnommene, mittels Suchmaschinen im WWW nicht aufzufindende und auch im DeReKo nicht belegte Variante *Andre Länder, gleiche Auskunft*, um Antisprichwörter im Rahmen einer Grice'schen Theorie konversationeller Implikaturen zu analysieren. Antisprichwörter werden von ihnen als Gelegenheitsbildungen aufgefasst, die ihre Bedeutung nur im Rahmen spezifischer Kontexte zum Ausdruck bringen. Entscheidend ist dabei, dass Produzenten wie Rezipienten um die strukturelle Ähnlichkeit zwischen der Neuprägung und einem als zugrundeliegend betrachteten Sprichwort wissen. Im Zusammenhang einer Grice'schen Implikatur gehört dieses Wissen zu den Prämissen, aus denen die kontextuelle Äußerungsbedeutung als Konklusion erschlossen wird (vgl. Lewandowska/Antos 2014: 177).

Die in (3) folgende Liste schriftsprachlicher Wendungen beginnt mit dem bekannten Sprichwort und ist dann tendenziell nach dem Kriterium zunehmender struktureller Abweichung geordnet. Die Ähnlichkeiten zwischen den Formulierungen erstrecken sich außer auf das lexikalische „Material“ vor allem auf die grammatischen und semantischen Eigenschaften der syntaktischen Konstituenten. Es handelt sich dabei überwiegend um DeReKo-Belege für ausgewählte Formulierungen. Für einige Bildungen, die aufgrund ihrer strukturellen Eigenschaften im Sprachgebrauch erwartet wurden, im DeReKo jedoch nicht nachzuweisen sind, werden Funde angeführt, die eine gezielte Recherche im WWW mittels einer Suchmaschine erbracht hat (Stand 15.4.2017). Diese sind unter korpuslinguistischen Gesichtspunkten natürlich anders zu bewerten als Exemplare in einem wissenschaftlichen Korpus; beispielsweise entstammen alle Belege für (3b) demselben Text, von dem die Suchmaschine sieben Exemplare unter unterschiedlichen Adressen gefunden hat. Zum Zweck des Nachweises, dass es sich tatsächlich um Formulierungen aus authentischen Texten handelt, die nicht etwa eigens zur Stützung der hier entwickelten Argumentation konstruiert wurden, scheint dieses Vorgehen jedoch ausreichend. Wo sich Belege für beide der Schreibvarianten <*ndre> oder <*ndere> finden ließen, werden diese unten zusammengefasst. Die Liste ist unvollständig, insofern sie das Spektrum der Möglichkeiten, (3a) zu variieren, nicht erschöpfend widerspiegeln kann. Betrachtet man (3e) vor dem Hintergrund von (3j), wird deutlich, dass die Entscheidung, ob es sich um eine Sprichwortvariante oder um eine freie Formulierung handelt, im Einzelfall schwer fällt.

- (3) Ein Sprichwort und einige seiner Varianten
 („DeReKo/WWW: n“ = n Belege im DeReKo bzw. im WWW)
- (a) And/e/re Länder, and/e/re Sitten (DeReKo: 914)
 - (b) And/e/re Länder, and/e/re (Lauf-)Sitten (WWW: 7; Klammern im Original)
 - (c) And/e/re Länder, and/e/re Sorgen (DeReKo: 9)
 - (d) Andre Zeiten, andre Drachen (DeReKo: 1)

- (e) Andere Speise, andere Feiertage (gekürzte Variante von (2j))
- (f) And/e/re Länder, gleiche Sitten (WWW: 831)
- (g) And/e/re Länder, gleiche Auskunft (DeReKo: 0/WWW: 0)
- (h) Anderer Rock, gleiche Menschen (DeReKo: 1)
- (i) Gleiche Rechte, gleiche Pflichten (DeReKo: 46)
- (j) andere Speise, andere Feiertage, andere Gotteshäuser,
ja selbst auch eine andere Sprache (DeReKo: 1).

Verwendet man nun den Terminus so, wie Mieder es tut, sind alle Beispiele in (3) – mit der Ausnahme von (3j) – als Antisprichwörter zu kategorisieren. Allerdings unterscheidet er dabei zwei Typen: „sprachliche Eintagsfliegen“ und solche Formen, die durch wiederholten Gebrauch usuell und damit zu Einheiten des Lexikons geworden sind. Antisprichwörter an sich scheinen dieser Auffassung nach hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zum Lexikon bzw. zum Diskurs unbestimmt zu sein. Entsprechend deuten Internet-Belege und Recherchen im DeReKo darauf hin, dass unter den Sprichwortvarianten einige gebräuchlicher sind als andere. Kandidaten für ansatzweise verfestigte Wortfolgen sind demnach (3i) *Gleiche Rechte, gleiche Pflichten* und (3f) *And/e/re Länder, gleiche Sitten*. Zu den Okkasionalismen wäre z. B. (3h) zu rechnen, wovon kaum anzunehmen ist, dass hier ein Sprichwortlexem *Anderer Rock, gleiche Menschen* zugrunde liegt; Ähnliches gilt für (3e). Ihre Produktion und Rezeption ist daher nicht als Realisierung eines Lexems bzw. als dessen Wiedererkennung aufzufassen, sondern ist anders zu erklären.

Genau das tun Lewandowska und Antos, wenn sie die Wendung *Andre Länder, gleiche Auskunft* als Antisprichwort analysieren. Auch sie unterscheiden zwischen Äußerungen, die im Lexikon verankert sind („cognitively firmly established“; Lewandowska/Antos 2014: 178), von solchen, die mangels direkter lexikalischer Basis kontextuell erschlossen werden müssen („have to be deduced“; ebd.). Antisprichwörter rechnen sie der letzteren Gruppe zu. Dass diese ähnlich wie Äußerungsexemplare von Sprichwörtern „unmittelbar verstanden“ werden können, erklären Lewandowska und Antos im Rahmen der Grice'schen Implikaturetheorie. Rezipienten, denen eine für sie völlig neue Formulierung begegnet, interpretieren diese demnach mittels einer konversationellen Implikatur. Die Besonderheit im Fall von Antisprichwörtern liegt dann darin, dass zu den Prämissen, aus denen Funktion und Bedeutung der Äußerung („the proverb concept“) erschlossen wird, das Sprichwortlexem gehört, das sie variieren.

Geht man in diesem Sinne von der Unterscheidung zwischen den Instanziierungen kognitiv verfestigter Lexeme und singulären Gelegenheitsbildungen aus, dann stellt sich die Frage, durch welche Faktoren die Verfestigung einer Wortverbindung bedingt ist. Mieder betrachtet das Kriterium der Gebrauchshäufigkeit als entscheidend für den Parömiologen, um

[...] ein Antisprichwort zu einem *bona fide* Sprichwort zu erklären. [...] Es bedarf etlicher Textbelege, um die Gängigkeit und Bekanntheit solcher „Einsatzmetaphern“ zu etablieren.

(Mieder 2006: 206, Hervorheb i.O.)

Doch geht er noch weiter, wenn er Frequenz nicht nur als für die wissenschaftlichen Zwecke der Analyse ausschlaggebend, sondern gleichsam auch aus der Innenperspektive des Sprachsystems als ursächlich für die Verfestigung und damit für Sprichworthaftigkeit charakterisiert:

Hat man diese jedoch zusammengetragen, so kann man zum Beispiel mit Gewissheit behaupten, dass das bekannte Antispruchwort „Selbst ist die Frau“ [...] eine moderne Weisheit ausdrückt und durch wiederholten Gebrauch zu einem neuen und angebrachten Sprichwort geworden ist.

(Mieder 2006: 206)

Der Auffassung, dass Verwendungshäufigkeit Lexikalisierung bewirkt, stehen jedoch gewichtige Argumente entgegen. Helmuth Feilke formuliert diesen Einspruch wie folgt:

Nicht die Häufigkeit ist [...] ausschlaggebend, sondern die strukturell-sprachliche und über Präferenzen organisierte *Wahrscheinlichkeit* eines Ausdrucks oder Ausdrucksmerkmals im Hinblick auf grammatisch, semantisch und pragmatisch zu spezifizierende Kontexte der Verwendung.

(Feilke 1996: 184f.; Hervorhebung im Original)

Über die von Feilke angeführten Gründe hinaus kommt Frequenz allein schon deshalb nicht als notwendige Voraussetzung für Verfestigung in Betracht, weil sie ja immer die Frequenz *von etwas* sein muss, das häufig in Erscheinung tritt. Andernfalls hätten wir es mit einer bloßen Folge nicht aufeinander bezogener Einzelereignisse zu tun, die nur im Nachhinein und vom externen Standpunkt eines Beobachters, nicht aber für die miteinander kommunizierenden Mitglieder der Sprachgemeinschaft unter eine gemeinsame Kategorie zu subsumieren wären. Als dieses Etwas käme hier nur eine Einheit mentaler Lexika der Interaktionsteilnehmer infrage, so dass einzelne Äußerungstoken Instanzierungen dieses Lexems darstellten. Dass eine bestimmte Einheit im mentalen Lexikon enthalten ist, wäre also die Bedingung dafür, dass ein Sprecher überhaupt in der Lage ist, ihr wiederholtes Auftreten wahrzunehmen. Dieses Lexem kann aber nicht der Ausgangspunkt für einen Verfestigungsprozess sein, in dessen Verlauf das Auftreten von jeweils kontextuell zu erschließenden „sprachlichen Eintagsfliegen“ (Mieder) zur Lexikalisierung und damit erst zur Herausbildung eben dieses Lexems führt. Die Widersprüchlichkeit dieser Auffassung und damit ihre Unhaltbarkeit wird deutlich, wenn man sie pointiert formuliert: Ein Sprecher *S* müsste bereits über die lexikalische Einheit *A* verfügen, um sie erwerben zu können.

Dies impliziert jedoch nicht, dass die von Feilke als entscheidend bezeichnete **Wahrscheinlichkeit** des Gebrauchs einer Formulierung in bestimmten Äußerungssituationen gänzlich unabhängig von ihrem Auftreten in der Vergangenheit ist. Im Gegenteil können Sprecher oder Schreiber nur solche Wendungen als Realisierung fester Prägungen verwenden und verstehen, die sie als solche durch kommunikative Erfahrungen im Diskurs erworben haben. Statt absolute Frequenz spielen dabei andere Faktoren eine Rolle, z. B. wo von wem in welchem sozialen und medialen Kontext eine Formulierung geäußert und – was für den Verfestigungsprozess entscheidend ist – von Interaktionsteilnehmern wahrgenommen wird. Feilke (1996: 185) fasst die Gebundenheit von Ausdrücken an bestimmte Kontexttypen mit dem von Florian Coulmas übernommenen Terminus der Rekurrenz. Verfestigung, die unter diesen Umständen erfolgt, ist ein mentaler Vorgang, der sich als solcher innerhalb der Lexika individueller Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft vollzieht. Eine Feststellung der deutschen Bundeskanzlerin (z. B. *Wir schaffen das.*), die, weil ihrer Autorin Relevanz zugeschrieben wird, vielfach abgedruckt und wiederholt wird, oder die Aufnahme einer Redewendung in einschlägige Sammlungen (z. B. *Andre Länder, andre Sitten*) haben eine prägendere Wirkung als das Kleingedruckte auf einem Flugblatt des örtlichen Sportvereins, das im Foyer des Rathauses einer Kleinstadt ausliegt. Dies ist nicht in erster Linie auf die größere absolute Anzahl der produzierten

Äußerungstoken ersterer zurückzuführen, sondern darauf, dass diese von mehr Individuen rezipiert und für relevanter, wichtiger, beachtenswerter gehalten werden. Um es noch einmal mit Feilke zu sagen: „Nicht die Frequenz, sondern nur die Leistung eines Ausdrucks kann ihn für Lexikalisierung prädisponieren“ (Feilke 1996: 185).

Man kann in Fällen wie *Gleiche Rechte, gleiche Pflichten* (3i) oder *Selbst ist die Frau* (vgl. Mieder 2016: 206) zu dem Ergebnis kommen, dass es sich dabei mittlerweile um lexikalische Einheiten handelt, der Prozess der Lexikalisierung also weit fortgeschritten oder gar abgeschlossen ist. Nun bleibt noch zu klären, ob Antisprichwörter usuell, also Lexikoneinheiten, oder, wie das Lewandowska und Antos (2014) nahelegen scheinen, okkasionell, also einmalige Gelegenheitsbildungen, sind. Eine weitere zu erwägende Option bestünde darin, denjenigen von ihnen, die sich „auf dem Weg“ zur Verfestigung zu befinden scheinen, einen dritten Status, eine Zwischenposition zwischen den beiden Polen, zuzuschreiben.

Bei diesem Unternehmen kommt ein Konzept ins Spiel, das in der parömiologischen und Phrasologie-Forschung bereits seit längerem für die Analyse der Varianz fester Wortverbindungen von Bedeutung ist: das des **Strukturmodells** (Röhrich/Mieder 1977: 60; Hrisztova-Gotthardt 2016). Dieser Ansatz findet in der Linguistik einen etablierten Vorläufer in Lucien Tesnières (1959) Valenzbegriff. Demzufolge führen vor allem Verblexeme, aber auch Elemente anderer lexikalischer Klassen, wie Präpositionen und bestimmte Substantive, grammatische Leerstellen mit sich, die im Satzzusammenhang mit geeigneten Aktanten gefüllt werden müssen.

Bezogen auf die Untersuchung von Antisprichwörtern wären Strukturmodelle solche partiell schematischen Fügungen, die innerhalb eines phonologisch und graphematisch konkreten Rahmens Variablen aufweisen, die je nach Verwendungskontext unterschiedlich konkretisiert werden könnten. Dies entspricht Steyers (2013: 24) Begriff des Wortbindungsmusters. Für die in (4) aufgelisteten Varianten kommen als mögliche lexikalische Bezugsschemata mehrere Kandidaten infrage. Diese unterscheiden sich hinsichtlich des Grads ihrer Schematizität so, dass die abstrakteren die jeweils substanzielleren ihrem Umfang nach einschließen.²

² Die Indizes stehen für abstrakte morphosyntaktische (hier: PL) bzw. semantische Kategorien, wobei ADJ_{comp} ein beliebiges Vergleichsadjektiv aus der Menge {gleich-, ander-, ähnlich-, identisch- ...} repräsentiert. Die den Schemata jeweils in Klammern nachgestellten Angaben beziehen sich auf die entsprechenden Formulierungen aus der Liste in (3).

- (4) Lexikalische Schemata eines Sprichworts und seiner Varianten
- (i) <AND/E/RE LÄNDER, AND/E/RE SITTEN.> (s. 3a)
 - (ii) <AND/E/RE N1_{pl}, AND/E/RE N2_{pl}> (s. 3a–e)
 - (iii) <ADJ_{comp} N1, ADJ_{comp} N2 (s. 3a–i)

Tatsächlich handelt es sich auch bei substanziellen Sprichwortlexemen um partiell schematische Einheiten, was in (4i und ii) mittels Großschreibung zum Ausdruck gebracht wird. Dies bedeutet, dass ihre Instanzierungen im Diskurs hinsichtlich graphematisch-typographischer (graphematische Varianten; Schriftart, -größe, -stärke und -schnitt) bzw. phonetischer (segmentale, prosodische) Merkmale vom jeweiligen Äußerungskontext abhängig sind.

Die Annahme, dass Schemata die lexikalische Basis für usuell gewordene Antisprichwörter bilden, hat Konsequenzen für die Theorie ihres Gebrauchs. Ihr Verstehen ist unter dieser Voraussetzung ganz wie im Fall von Sprichwörtern auf zugrunde liegende lexikalische Einheiten zurückführen, die aber in höherem Maße als bei jenen im Hinblick auf ihre Komponenten partiell abstrakter Natur sind. Implikaturen oder vergleichbare Schlussprozesse kommen, wie von Lewandowska und Antos (2014) in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, als Interpretationsstrategie nur bei Gelegenheitsbildungen in Betracht, für die ein Rezipient über kein entsprechendes lexikalisches Schema verfügt. Eine gegebene Äußerung ist dann *für ihn* und ganz unabhängig davon, wie frequent der geäußerte Ausdruck in den Diskursen der Sprachgemeinschaft insgesamt ist, nicht nur eine substanzielle Innovation, d.h. eine so von ihm noch nie als solche wahrgenommene Variante eines bekannten Wortverbindungsmusters. Vielmehr enthält sein mentales Lexikon keine solche schematische Einheit, als deren Realisierung er die Äußerung interpretieren könnte. Sprichworttoken und Exemplare von Antisprichwörtern unterscheiden sich also darin, dass erstere auf weitestgehend substanziellen Wortverbindungen, letztere aber auf schematischen Sprichwortlexemen oder Wortverbindungsmustern basieren. Äußerungsereignisse einer anderen Art bilden Okkasionalismen, d.h. echte Gelegenheitsbildungen, die aus der Perspektive eines oder mehrerer an einer Interaktion Beteiligten als radikale Innovation erscheinen. Diese haben im mentalen Lexikon der Teilnehmer kein Modell, das sie instanzieren, sondern müssen mittels anderer kognitiver Strategien produziert und interpretiert werden. Einen Ansatz zur Analyse dieser Strategien im Rahmen einer Grice'sche Theorie konversationeller Implikaturen formulieren Lewandowska und Antos (2014); die von ihnen untersuchte Wendung *Andre Länder, gleiche Auskunft* wäre demnach zwar aus Mieders Perspektive als Antisprichwort, nicht aber als Okkasionalismus zu beschreiben. Einen Überblick über die unterschiedlichen Typen von Äußerungstoken und die ihnen zugrundeliegenden lexikalischen Einheiten bietet die Tabelle (1):

Lexikon (lexikalische Einheiten, Typen)	Diskurs (Äußerungsexemplare, Token, Instanziierungen)
(o) –	Gelegenheitsbildungen / Okkasiona- listen / radikale Innovationen
(i) ³ Wortverbindungen: z. B. Sprichwörter	Sprichwortrealisierungen, -token
(ii) Wortverbindungsmuster / teilspezifi- zierte Strukturmodelle: z. B. Sprichwortschemata	Sprichwortvarianten, Schema-Instan- ziierungen, Antisprichwörter
(iii) voll schematisierte Konstruktionen bzw. Strukturmodelle: z. B. Sprichwortschemata	Sprichwortvarianten, Schema-Instan- ziierungen, Antisprichwörter

Tab. 1: Einheiten des Lexikons und Einheiten des Diskurses

Die oben dargelegten Überlegungen zum Zusammenhang von Äußerungshäufigkeit und Verfestigung und zuletzt zur Unterscheidung zwischen Schema-Instanziierungen und Innovationen setzen einen Bezugsrahmen voraus, innerhalb dessen sich Häufigkeit und Innovativität bestimmen lassen. Wenn beispielsweise Wolfgang Mieder, wie oben zitiert, feststellt, „[...] dass das bekannte Antisprichwort ‚Selbst ist die Frau‘ [...] zu einem neuen und angebrachten Sprichwort geworden ist“ (2006: 206), dann beruht dies auf der idealisierenden Annahme einer homogenen Sprachgemeinschaft, deren relevante Mitglieder über mentale Lexika verfügen, die zumindest hinsichtlich des hier in Rede stehenden Lexems übereinstimmen. Dass es sich dabei um eine Idealisierung handelt, macht Mieder selbst deutlich, wenn er im Hinblick auf andere Wortverbindungen deren Verwendung in unterschiedlichen sozialen Untergruppen thematisiert. Mieder (2006: 207) zitiert hierzu Kim (1999), der die von ihm untersuchten Wendungen „[...] bei den Gymnasiasten am häufigsten, [...] aber auch bei den Studenten und Erwachsenen“ findet.

Die Ausdifferenziertheit von Sprachgemeinschaften geht allerdings weit über die von Kim genannten drei sozialen Unterklassen hinaus. Zudem ist jede von diesen selbst komplex und in verschiedene Gruppen und Untergruppen gegliedert. So hat jedes Mitglied einer Sprachgemeinschaft an vielen Kommunikations- und Praxisgemeinschaften teil und unterscheidet sich durch dieses System von Mitgliedschaften und durch die Gesamtheit seiner je eigenen kommunikativen Erfahrungen von allen anderen Individuen. Schließlich hat die oben vorgenommene Gegenüberstellung zwischen Schema-Instanziierung und Gelegenheitsbildung gezeigt, dass für diese Unterscheidung die Innovativität einer Äußerung nicht in einem absoluten Sinne, sondern vor dem Hintergrund des jeweiligen lexikalischen Wissens der am Äußerungsgeschehen beteiligten Akteure zu beurteilen ist. Mit Hermann Paul, an den auch Kathrin Steyer nicht nur mit der Wahl des Titels ihrer Monographie anknüpft, bedeutet dies, dass bei der Analyse von usuellen Wortverbindungen „von dem unbestreitbar richtigen Satze aus[zugehen ist], dass jedes Individuum seine eigene Sprache und jede dieser Sprachen ihre eigene Geschichte hat“ (Paul 1995 [1920]: 39).⁴

³ Die römischen Zahlen beziehen sich auf die korrespondierenden Schemata in (4) oben.

⁴ Nicht erörtert werden kann hier das Problem, das sich aus dieser Auffassung notwendig ergibt und das Paul zum Ausdruck bringt, wenn er feststellt: „Die Frage, die wir zu beantworten haben, ist [...] die: *wie kommt es, dass indem die Sprache eines jedes einzelnen ihre besondere Geschichte hat, sich gerade dieser grössere oder*

Gerade weil das sprachliche Wissen jedes einzelnen Mitglieds einer Sprachgemeinschaft individuell ist, ist die Frage, welches lexikalische Schema einer bestimmten Äußerung zugrunde liegt, kaum zu beantworten. Denn die möglichen Varianten, die in (4a–c) ja nur exemplarisch aufgeführt sind, schließen sich wechselseitig nicht aus. Vielmehr ist es möglich, dass das mentale Lexikon eines Sprechers gleichzeitig zwei, drei oder gar mehr dieser Strukturmuster umfasst. Dabei ist davon auszugehen, dass erfahrene Sprecher in größerem Umfang über abstrakte und als Produkte vielfältiger kommunikativer Erfahrungen gebildete Schemata verfügen, als dies bei Sprachnovizen der Fall ist, seien sie Kinder in relativ frühen Phasen des L1-Spracherwerbs oder Fremdsprachenlerner.

Dass nun im Paul'schen Sinne jedes Individuum seine eigene Sprache und das heißt insbesondere sein eigenes mentales Lexikon hat, führt keineswegs zwangsläufig zu Verständigungsproblemen. Damit sprachliche Kommunikation gelingt, ist es nämlich in den meisten Fällen durchaus gleichgültig, ob eine Äußerung z. B. von *Gleiche Rechte, gleiche Pflichten* als Realisierung einer substantiellen Wortverbindung oder als Instanziierung eines mehr oder weniger schematischen Wortverbindungsmusters verstanden oder ihre Bedeutung gar – z. B. von einem DaF-Lerner – als die einer radikal innovativen Formulierung kontextuell erschlossen wird. Angesichts heterogener Rezipientengruppen können alle drei Fälle zusammentreffen, etwa bei der Lektüre eines bestimmten Zeitungsartikels oder bei einem öffentlichen Vortrag. In den meisten solcher Situationen wird dies keine kommunikativ relevanten, d.h. für die Beteiligten in Form von Missverständnissen oder Verstehensproblemen bemerkbar werdenden Auswirkungen haben. Genau aus diesem Grunde ist es empirisch auch nicht ohne weiteres zu bestimmen, welches lexikalische Schema einer Äußerung bzw. deren Interpretation durch einen Hörer als Bezugseinheit zugrunde liegt.

2 Die *X ist das neue Y*-Konstruktion – eine lexikalische Einheit im Spannungsfeld zwischen Lexikon und Diskurs

Die Auseinandersetzung mit Sprichwörtern und ihren Varianten im vorausgehenden Abschnitt hat diese Einheiten mentaler Lexika als partiell abstrakte Schemata analysiert, deren Variablen erst im jedesmaligen Sprechen kontextabhängig realisiert werden. Diese lexikalischen Einheiten sind kognitive Assoziationen oder Paare von Signifikanten und Signifikaten und damit sprachliche Zeichen. Dass Untersuchungen der Festigkeit komplexer Lexeme in aller Regel von der Ausdrucksseite dieser Zeichen ausgehen (z. B. Burger 2015 und Steyer 2013), hat vor allem methodische Gründe: Phonische und graphische Strukturen lassen sich anders als semantische und funktionale mit relativ einfachen Mitteln beobachten, analysieren und miteinander vergleichen.

Wenn Phraseologismen oder – mit Steyers weiter gefasstem Konzept – usuelle Wortverbindungen also komplexe Zeichen sind, dann liegt es nahe, die bisherigen Überlegungen aus der Perspektive konstruktionsgrammatischer Ansätze zu vertiefen, zu deren theoretischem Grundinventar die Konzepte *Schematizität*, *Verfestigung* und *Form-Funktions-Paare* gehören. Im

geringere Grad von Übereinstimmung innerhalb dieser so und so zusammengesetzten Gruppe von Individuen erhält?“ (Paul 1995: 39; Hervorhebungen im Original gesperrt).

Fokus der folgenden Ausführungen stehen dabei Formulierungen, wie sie in (5) exemplarisch aufgelistet sind:⁵

- (5) (a) Vegan ist das neue Bio (Die WELT, 15.01.2015)
- (b) Grün ist das neue Schwarz (ZEITmagazin No. 50/2015)
- (c) Alles ist das neue Nichts (Die ZEIT No. 22, 19.05.2016)
- (d) Sitzen ist das neue Rauchen, heißt es. (spiegel-online; 21.05.2016)

Diese schriftsprachlichen Belege teilen über die Tatsache hinaus, dass es sich um Sätze handelt, eine weitere wesentliche Eigenschaft miteinander sowie mit den im vorangegangenen Abschnitt untersuchten Sprichwortexemplaren, Antisprichwörtern und Gelegenheitsbildungen: ihre Schematizität. Strukturiert um einen substantziellen Kern lassen sich diese und ähnliche Formulierungen als Realisierungen eines Strukturmodells auffassen, das mit der Formel *X ist das neue Y (XnY)* repräsentiert werden kann.

In den folgenden Abschnitten werden Belege für diese Formel und ihre vielfältigen Varianten vorgestellt und analysiert. Auch hier wird wie in vielen parömiologischen Studien und auch in Abschnitt 1 dieses Beitrags u. a. eine Sammlung von Zufallsfunden verwendet. Dies birgt für die strukturelle Analyse insofern die Gefahr der Zirkularität, als der Sammler nur finden kann, was seinen introspektiv festgelegten und oft eher intuitiv als systematisch angewandten Suchkriterien entspricht. Darüber hinaus bringt dieses Vorgehen die Schwierigkeit mit sich, dass Grenzen und Struktur der Textgrundlage, der die Belege entnommen sind, unbekannt sind. Diese und andere Probleme lassen sich mit einem korpuslinguistischen Vorgehen zum großen Teil vermeiden (vgl. Steyer 2014). Aus diesem Grund stützen sich die folgenden Untersuchungen ganz wesentlich auf Recherchen im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) des Instituts für deutsche Sprache.

Die folgenden Ausführungen werden erweisen, dass Steyers (2013: 24) Konzept des Wortverbindungsmusters in einer entscheidenden Hinsicht zu eng ist, um alle relevanten Spielarten des untersuchten Schemas zu umfassen, dass dies aber innerhalb eines konstruktionsgrammatischen Ansatzes geleistet werden kann.

2.1 Ein Strukturmodell und seine Varianten

Formulierungen wie die in (5) begegnen in der Sprache der Presse häufig, vor allem in Überschriften oder als deutlich gekennzeichnete Zitate. Dass es sich hier um Realisierungen eines sprachlichen Musters handelt, haben Journalisten bereits seit einiger Zeit bemerkt. Abbildung (2) zeigt den Ausschnitt einer Grafik zu einem Artikel auf dem Internetportal *Süddeutsche.de*, dessen Autor angibt, im Archiv seines Hauses „geschaut [zu haben], was 2006 in deutschen Zeitungen und Blogs so alles das neue Irgendwas war“ (Rühle 2010):

⁵ Ich danke Sven Staffeldt, von dem die Belege für einige der interessantesten Exemplare der hier untersuchten Konstruktion stammen.

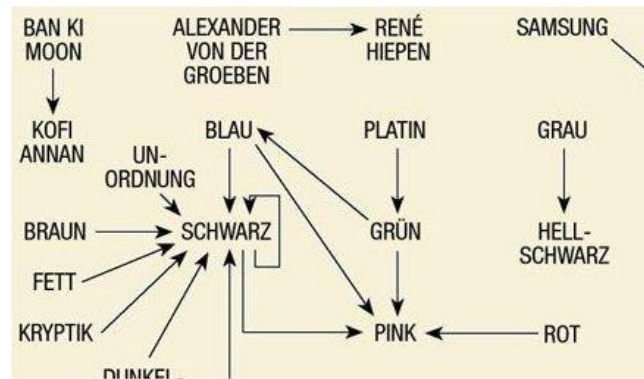


Abb. 2: Trend-Wendung im Deutschen (Rühle 2010; Ausschnitt)

Diese grafische Darstellung ist zum einen interessant, weil sie mehr als 50 Realisierungen des hier untersuchten Musters oder einer seiner Varianten versammelt. Zum anderen lässt sie erkennen, dass sich Autor und Grafiker dieser Musterhaftigkeit bewusst sind, was sie durch die Pfeile zum Ausdruck bringen. Im DeReKo ergibt eine systematische Recherche nach entsprechenden Ausdruckstypen 521 Treffer.

Das Schema, das unter Steyers (2013: 24) Kategorie der Wortverbindungenmuster zu subsumieren ist, geriet bisher nur in informeller Weise und in seiner englischsprachigen Fassung⁶ in den Fokus von Sprachwissenschaftlern. In einem Beitrag zu *Language Log* (<http://language-log.ldc.upenn.edu/nll/>), einem linguistischen Blog, fasst Benjamin Zimmer (2006) in kritischer Absicht zusammen, was im öffentlichen Diskurs zur Geschichte der Wendung diskutiert wurde, um schließlich selbst erste Belege aus dem Modejournalismus der späten 1970er Jahre zu präsentieren. Seine Recherchen ergaben weder Hinweise auf eine einzige zugrundeliegende Urfassung der Formulierung noch auf einen bestimmten Urheber (vgl. auch Pollum 2004). Dies unterscheidet diese Beispiele von den oben untersuchten Mieder'schen Antisprichwörtern und Gelegenheitsbildungen, deren ironisch-spielerische Wirkung wesentlich darauf beruht, dass sie sich auf als bekannt vorausgesetzte Sprichwörter beziehen.

Die bisher betrachteten Beispiele lassen sich sämtlich als Token des *XnY*-Musters zusammenfassen, das als mögliche lexikalische Einheit infrage käme. Ähnlich wie in den bisher betrachteten Fällen handelt es sich jedoch auch hier nur um eine Strukturvariante von vielen, wie die Formulierungen in (6) illustrieren:

- (6) (a) Grün ist das neue Schwarz (ZEITmagazin No. 50/2015)
- (b) Orange ist das neue pink [...] (DeReKo: T14/JUL.01373)
- (c) Bitter ist das „Neue Süß“ (Kreidetafel, Gaststädte *Wein-Kanne*, Jena, April 2016)
- (d) Das dritte Kind ist das neue zweite, sagen alle in meinem Umfeld. (DeReKo: DPA13/NOV.04088)
- (e) Der Bioladen ist die neue Kirche. (SVZ.de, 28.5.2016)
- (f) „Postleitzahl?“ ist das neue „Kundenkarte?“ (DeReKo: P15/MAI.01275)

⁶ Ohne dass dies an dieser Stelle systematisch untersucht werden könnte, gibt es doch eine Reihe von Indizien dafür, dass englischsprachige Medien- und Mode-Diskurse einen gewissen Einfluss auf die Verwendung der im vorliegenden Zusammenhang untersuchten Wortverbindungen in entsprechenden Diskurse im deutschen Sprachraum ausüben. So genießt beispielsweise die Serie *Orange is the new black*, die über das Streamingportal *Netflix* nur in Ihrer Originalfassung angeschaut werden kann, auch hierzulande große Popularität. Zudem gibt es für viele der Beispiele, die Rühle (2010) in seinem Beitrag anführt, englische Pendanten.

- (g) Muskeln sind die neuen Kurven (Werbeplakat, Jena, Mai 2016)
- (h) 50, so ein geläufiger Satz, sind das neue 30. (Rheinpfalz am Sonntag, 23.4.2017)
- (i) Agilität scheint das neue „Neu“ zu sein. (www.wsv.info; März 2017)
- (j) Ist „praktisch“ das neue „schön“? (sueddeutsche.de, 15.12.2009)

Vergleicht man die Formulierungen in (6) miteinander hinsichtlich ihrer formalen Eigenschaften, so finden sich Unterschiede in folgenden Hinsichten:

- Groß- vs. Kleinschreibung des Prädikativums: (a) vs. (b)
- Typographie, Verwendung von Anführungszeichen: (c), (i), (j)
- Numerus des finiten Verbs und der Satzglieder: (g), (h) vs. alle anderen
- Genus des Prädikativums: (d) vs. alle anderen
- interne syntaktische Struktur von Subjekt und Prädikativum: (a) vs. (d) – (f)
- syntaktische Rahmung und Einbettung in den Kontext: (h) – (j).

Der erste Schritt bei der Analyse dieser und ähnlicher Äußerungen besteht darin, Zufälligkeiten, Idiosynkrasien und Fehler (im Sinne von Burger 2015: 27) als Gelegenheitsphänomene von der Suche nach möglichen zugrundeliegenden Schemata auszuschließen. Hierzu rechne ich Kleinschreibungen wie <das [...] pink> (6b), die Großschreibung und die Anführungszeichen in <„Neue [...]“> (6c) sowie die Inkonsistenz der Kongruenzbeziehungen in <50 [...] sind das neue 30> (6h). Auch die Besonderheiten hinsichtlich Satzart, Verbmodus und Konstituentenstellung der Varianten (6h–j) sind der Einpassung in die jeweilige syntaktische Umgebung geschuldet und nicht auf spezifische strukturelle Eigenschaften eines zugrundeliegenden lexikalischen Musters zurückzuführen. Ähnliches wurde oben (s. Kap. 1.1) bereits für Varianten typischer Sprichwörter wie *Morgenstund hat Gold* im Mund beobachtet.

Die Formel *X ist das neue Y* lässt die interne syntaktische Struktur der Satzglieder weitgehend unbestimmt. Formulierungen wie <Grün ist das neue Schwarz> (6a), in denen die Variablen *X* und *Y* durch einfache Substantive (N_1, N_2) realisiert werden, scheinen jedoch eher eine prototypische Realisierung des Musters darzustellen als solche wie <Das dritte Kind ist das neue zweite> (6e) mit zum Teil komplexeren Satzgliedern. Darauf deuten sowohl die in Blogs und Presse diskutierten Beispiele (vgl. Zimmer 2006; Rühle 2010) als auch der relativ geringe Anteil (ca. 40 von 521) komplexerer Subjekte und Prädikative sowohl unter den DeReKo-Treffern als auch in der hier verwendeten Sammlung von Zufallsbelegen.

Der Numerus der Kopula sowie Genus und Numerus der Satzglieder verbleiben als formale Merkmale einiger Varianten in (6), die außerhalb des durch das *XnY*-Schema definierten Rahmens liegen. Damit sind allerdings die Variationsmöglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft, wie die Einzelbelege in (7) zeigen:

- (7) (a) Neu ist das alte Alt (<http://keilissicht.de/gesehen/neu-ist-das-alte-alt/>)
- (b) Grau ist das bessere Schwarz (DeReKo: NKU11/DEZ.11782)

Diese beiden Beispiele sind von besonderem Interesse, weil sie zeigen, dass tatsächlich alle Konstituenten des Schemas einzeln variiert werden können, ohne dass die Schematizität verloren geht. Ähnlich wie im Fall der untersuchten Sprichwortvarianten gilt hier, dass einzelne Exemplare entweder als Realisierungen einer schematischen lexikalischen Einheit betrachtet werden können oder aber als reine Okkasionalismen, deren Bildung kontextuell bedingt ist und deren Bedeutung und Funktion kontextuell erschlossen werden müssen. Prinzipiell ist hierzu

festzustellen, dass ein Leser, je substanzieller und damit „enger“ das lexikalische Schema ist, das ihm zur Verfügung steht, desto mehr Varianten inferenziell verstehen wird. Umgekehrt erlauben es relativ abstraktere und damit „weitere“ Schemata, vielfältigere Formulierungen als ihre Instanzierungen zu erkennen und zu verstehen. Als Kandidaten lexikalischer Schemata kommen nach den obigen Ausführungen diejenigen infrage, die in (8) – in derselben Weise wie die Sprichwortschemata in (4) oben – nach dem Kriterium zunehmender Abstraktheit angeordnet sind:

- (8)
- (SEIN_{3. Pers.} = eine finite Form in der 3. Person des Verbs SEIN
 - DEF_{NOM} = ein definitiver Artikel im Nominativ
 - NEU_{NOM} = eine Form des Adjektivs NEU im Nominativ
 - ADJ_{NOM} = eine Form eines beliebigen Adjektivs im Nominativ)
 - (a) <N₁ ist das neue N₂.> (vgl. 6a–c)
 - (b) <X ist das neue Y.> (vgl. 6a–d)
 - (c) <X SEIN_{3. Pers.} DEF_{NOM} NEU_{NOM} Y.> (vgl. 6a–j)
 - (d) <X SEIN_{3. Pers.} DEF_{NOM} ADJ_{NOM} Y.> (vgl. 6a–j; 7a/b)

Welche(s) dieser Schemata und ihrer Varianten zum lexikalischen Inventar eines bestimmten Mitglieds einer Sprachgemeinschaft gehört, ist empirisch kaum zu bestimmen. Allerdings erscheint es plausibel davon auszugehen, dass Menschen wie Alex Rühle, Benjamin Zimmer und Geoffrey Pollum, die sich intensiv mit diesen Phänomenen beschäftigt haben, im Verlauf dieses Prozesses abstraktere Schemata ausgebildet haben als jemand, der in einer Modezeitschrift zum ersten Mal überhaupt auf die Formulierung <Grau ist das neue Schwarz> stößt.

2.2 Wortverbindungsmuster als Konstruktionen eines bestimmten Typs

Bisher war recht unbestimmt von Mustern, Schemata oder auch Formeln die Rede, wenn es um die abstrakten lexikalischen Einheiten ging, die den hier untersuchten Formulierungen zugrunde liegen. Nachdem im Vorangegangenen die Voraussetzungen dafür geschaffen wurden, wird in diesem Abschnitt gezeigt, dass der Konstruktionsbegriff geeignet ist, diese Phänomene zu analysieren und in einen größeren theoretischen Zusammenhang einzuordnen.

Kathrin Steyer hatte ihr Untersuchungsgebiet auf den Bereich lexikalisch voll- oder teilspezifizierter Ausdrücke beschränkt, die bei aller Abstraktheit mindestens ein phonologisch-graphematisch spezifiziertes Element enthalten. Nun weisen Fischer und Stefanowitsch darauf hin, dass es „„abstrakte, lexikalisch nicht ausgefüllte syntaktische Strukturen [...]“ [...] (Fischer/Stefanowitsch 2006: 6; zit. n. Steyer 2013: 24)“ gibt, die als Konstruktionen angemessen bezeichnet werden können. Steyer widerspricht dem nicht, schließt Schemata dieser Art jedoch von ihren Analysen aus.

Die oben im Zusammenhang mit dem Sprichwortmodell *Andre X, andre Y* und mit dem *XnY*-Schema präsentierten Befunde, haben gezeigt, dass Steyers Konzept des Wortverbindungsmusters zu eng für die jeweils zu beobachtenden Phänomene ist. Die Gemeinsamkeiten aller als Varianten identifizierten Formulierungen ließen sich nämlich in beiden Fällen nur mit Bezug auf vollständig abstrakte Schemata erkennen, die auch im Sinne von Steyer als Konstruktionen zu kategorisieren sind. In diesem Fall wären aber die beiden genannten teil-substanziellen Schemata, die das Kriterium der Zugehörigkeit zu den Wortverbindungsmustern erfüllen, als

Spezialfälle dieser Konstruktionen zu betrachten. Steyers Wortverbindungsmuster und Wortverbindungen repräsentieren somit Konstruktionen eines bestimmten Typs.

2.3 Die *X ist das neue Y*-Konstruktion als Form-Bedeutungs-Paar

Wenngleich es sich bei den hier im Fokus stehenden Ausdrücken um bilaterale sprachliche Zeichen handelt, wurden bisher vor allem deren Signifikanten untersucht und Verfestigung aus formaler Perspektive betrachtet. Hierfür wurden zunächst methodische Gründe angeführt. Diese einseitige Konzentration auf die Zeichenform ist jedoch unter theoretischen Gesichtspunkten nicht angemessen. Dies folgt aus dem, was oben in Anlehnung an Steyer und Feilke zur Herausbildung schematischer lexikalischer Einheiten als Elementen mentaler Lexika ausgeführt wurde. Demnach bilden Mitglieder von Sprach- und Kommunikationsgemeinschaften musterhafte und mehr oder weniger abstrakte sprachliche Schemata im Zuge vielfältiger kommunikativer Erfahrungen und erwerben sie damit als Einheiten ihrer mentalen Lexika. Entscheidend ist dabei nicht die absolute Diskursfrequenz, sondern vielmehr, dass die einzelnen Sprecher das wiederholte Auftreten der Ausdrücke in spezifischen typisierten Kontexten – Steyer (2013: 28) spricht hier mit Feilke und Coulmas von „Rekurrenz“ – als Auftreten von Token eines Typs wahrnehmen, was von einer Reihe unterschiedlicher sozialer und kognitiver Faktoren abhängig ist.

Nun deuten aber die im Rahmen dieser Studie durchgeführten Korpusrecherchen darauf hin, dass die induktive Gewinnung abstrakter lexikalischer Schemata auf der Basis einer Orientierung allein an formalen Eigenschaften von Äußerungen gar nicht möglich ist. Vielmehr sind semantische Aspekte bei der Herausbildung der Konstruktionen und ihrer Abgrenzung gegenüber anderen notwendig beteiligt. Dies zeigt eine Suchanfrage im DeReKo auf der Grundlage der oben formulierten formalen Schemata. Diese ergibt neben den in (6) und (7) aufgeführten Treffern auch solche wie die in (9):

- (9) (a) Kochen ist das neue Ding. (DeReKo: B05/FEB.16673)
- (b) Aldi ist der neue Tante-Emma-Laden. (DeReKo: BRZ10/JUL.12041)
- (c) Der Blogger ist der neue Revolutionär, das Internet seine schärfste Waffe [...] (DeReKo: FLT11/FEB.00342)
- (d) Einfachheit ist der neue Luxus (DeReKo: FOC11/MAR.00047).

Diese Prädikativsätze unterscheiden sich von den bisher untersuchten nicht hinsichtlich ihrer relevanten formalen Merkmale. Der entscheidende Unterschied ist vielmehr ein semantischer und betrifft das Verhältnis, das die Sätze zwischen dem vom Subjekt und vom Prädikativum Gemeinten zum Ausdruck bringen. Während die Bedeutung z. B. von *Grün ist das neue Schwarz* (6a) mit „Was früher – in der Mode – Grün war, ist jetzt Schwarz“ oder „Grün hat Schwarz – in der Mode – ersetzt oder abgelöst“ umrissen werden kann, verhält es sich mit den Beispielen in (9) anders. Hier werden die im Subjekt und im Prädikativum gemeinten Referenten nicht etwa als Elemente der gleichen, unerwähnt bleibenden und vom Leser zu inferierenden Klasse behandelt (z. B. Modefarben, Supermarktketten, Nutzer sozialer Medien). Vielmehr wird der jeweilige Referent des Subjekts einer Klasse zugeordnet, die im Prädikativum benannt wird: Aldi gehört jetzt – zusammen mit Geschäften anderer Arten und Marken – zur Klasse der Tante-Emma-Läden, der Blogger ist nun – wie vorher bereits der Twitterer oder der E-Mail-Schreiber – den Revolutionären zuzurechnen, und Einfachheit ist jetzt ein Luxus, so wie es Extravaganz und Verschwendung schon immer waren.

Eine Einzeldurchsicht aller 521 DeReKo-Belegstellen, deren Signifikant als $\langle X \text{ SEIN}_{3, \text{Pers. DEF}_{\text{NOM}} \text{ NEU}_{\text{NOM}} Y} \rangle$ formalisiert werden kann, ergab in ca. 20% der Fälle, dass sie aus den genannten semantischen Gründen nicht als Token des hier interessierenden Schematyps gelten können. Dabei ist die Unterscheidung zwischen den beiden Gruppen von Prädikativsätzen keineswegs einfach, scheint der Übergang zwischen ihnen ein allmählicher zu sein. Die Beispiele in (10) illustrieren dies:

- (10) (a) „Das Gymnasium ist die neue Hauptschule“, titelte [...] (DeReKo: HAZ09 /DEZ.00018)
 (b) „Das Gymnasium ist die neue Volksschule“, sagte der [...] (DeReKo: (NUZ09/ JUN.00539)
 (c) Das Gymnasium ist die neue Einheitsschule, welche die (DeReKo: PBW/ W15.00010)

(10a) kann im Sinne der Feststellung „Das Gymnasium ist heute das, was früher die Hauptschule war (nämlich die Schule für die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler eines Jahrgangs)“ verstanden werden, während (10c) das Gymnasium der Klasse der Einheitsschulen zuzuordnen scheint. In (10b) hingegen hängt die Interpretation von der Bedeutung ab, die man dem Wort *Volksschule* zuschreibt. Bezieht man es auf einen ehemals in Deutschland allgemein verbreiteten Schultypus, hat man es mit einer Realisation der hier untersuchten Konstruktion zu tun. Dies ist hingegen nicht der Fall, wenn *Volksschule* als Bezeichnung für einen Typ von Schule für das ganze Volk, für die Einheitsschule verstanden wird.

Was hier zuletzt als Problem der linguistischen Analyse beschrieben wurde, betrifft auch jedes einzelne Mitglied einer Sprachgemeinschaft, das neue lexikalische Einheiten auf der Basis eigenen Sprechens und Verstehens erwirbt bzw. sein Wissen über bereits erworbene im Verlaufe neuer kommunikativen Erfahrungen modifiziert. Im zuletzt geschilderten Fall ist es durchaus wahrscheinlich, dass eine 80-jährige Dresdnerin, die als Kind selbst noch die auch so genannte Volksschule besucht hat, im Jahr 2009 zu einer anderen Lesart gelangt als ihr Enkel, der Grund- oder Oberschüler ist.

Aus konstruktionsgrammatischer Sicht ist entscheidend, dass die genannten semantischen Eigenschaften nicht nur konkreten Äußerungstoken zukommen, sondern auch den zugrunde liegenden abstrakten lexikalischen Einheiten. Pointierter formuliert bedeutet das: Nicht nur Wörter und Wortverbindungen haben Bedeutung, sondern auch rein schematische, abstrakte grammatische Strukturen. Für die hier untersuchten Konstruktionen, deren Ausdrucksseiten als $\langle X \text{ ist das neue } Y \rangle$ und als $\langle X \text{ SEIN}_{3, \text{Pers. DEF}_{\text{NOM}} \text{ ADJ}_{\text{NOM}} Y} \rangle$ rekonstruiert wurden, bedeutet dies, dass entsprechende Einträge in mentalen Lexika Informationen darüber enthalten, welches Verhältnis ein Sprecher oder Schreiber, der die Konstruktion im Diskurs äußert, X gegenüber Y zuschreibt.

2.4 Konstruktionen im Spannungsfeld zwischen Lexikon und Diskurs

Bereits die Beschäftigung mit Sprichwörtern und ihren Varianten zu Beginn dieses Beitrags hatte gezeigt, dass eine Analyse von deren Struktur, ihrer wechselseitigen Beziehungen zueinander und ihres Zustandekommens es erfordern, das Verhältnis zwischen Einheiten des Lexikons und deren Realisierungen im Diskurs in den Blick zu nehmen. Lexikoneinheiten sind einerseits die Basis für ihre eigenen Instanzierungen, andererseits aber auch Produkte von Abstraktionsprozessen auf der Grundlage kommunikativer Erfahrungen im jedesmaligen Sprechen. Diese Auffassung vom Wechselspiel zwischen sprachlichem Wissen und Sprechen im Diskurs

(vgl. Weber 2010: 123f.) hat sich bei der Untersuchung des *XnY*-Schemas bestätigt. Dass es sich hierbei nicht um rein ausdrucksseitig definierte Einheiten, sondern um Zeichen handelt, die als Form-Bedeutungs-Paare durch miteinander assoziierte formale und semantisch-funktionale Merkmale definiert sind, kennzeichnet dieses Schema als Wortbindungsmuster im Sinne Steyers, aber auch als Konstruktion. Steyer selbst setzt ihre eigenen Untersuchungen jedoch von konstruktionsgrammatischen Ansätzen ab:

Mehr oder weniger festen Mehrworteinheiten liegen darüber hinaus in der Regel Schemata zugrunde [...]. Diese Schemata stellen aber auch nicht vollkommen abstrakte Konstruktionen dar, *weil viel stärker als das in der Konstruktionsgrammatik aufscheint, das Lexikalische den Kern der Gerinnungsprozesse ausmacht und nicht das Syntaktische.*

(Steyer 2013: 23; meine Hervorhebung)

Steyers in den ersten beiden hier zitierten Hauptsätzen formulierte Position ist schon deshalb nicht zu widersprechen, weil sie tautologisch ist. Mehrworteinheiten sind als Mehrworteinheiten phonologisch substanziell und deshalb nicht vollkommen abstrakt. Die im anschließenden *weil*-Satz gegebene Begründung für ihre gegenüber der Konstruktionsgrammatik besondere Sicht ist hingegen genauer zu prüfen. Steyer bezieht sich dabei auf den vermeintlichen Unterschied zwischen ihrem eigenen, am lexikalischen Kern der Wortverbindungen orientierten Ansatz und dem konstruktionsgrammatischen, der die Syntax in den Vordergrund stelle. Eine Prüfung der jeweils entscheidenden theoretischen Annahmen löst diesen Gegensatz jedoch auf. In beiden Fällen nämlich geht es den Vertreter/innen um eine Analyse der Struktur lexikalischer Einheiten unterschiedlicher Typen. Diese Typen, auch darin besteht Einigkeit, unterscheiden sich in den oben genannten beiden Dimensionen: grammatische Komplexität und relative Schematizität oder Abstraktheit. Croft und Cruse (2004) fassen das konstruktionsgrammatische Spektrum zusammen, wenn sie feststellen:

A construction is a syntactic configuration, sometimes with one or more substantive items (e.g. the words *let alone*, *have a ...* and *away*) and sometimes not (as with the focus constructions, the exclamative constructions and the resultative construction).

(Croft/Cruse 2004: 247)

Wenn Konstruktionsgrammatiker in diesem Sinne auch von einem Lexikon-Grammatik- (oder Syntax-)Kontinuum sprechen (z. B. Langacker 2000: 1, 121ff.; Ziem/Lasch 2013: Kap. 8.1), dann beziehen sie sich dabei vor allem auf strukturelle Merkmale lexikalischer Einheiten, nämlich deren mehr oder weniger große Komplexität (einfache Morpheme bis hin zu satzförmigen Sprichwörtern und darüber hinaus) und ihre mehr oder weniger ausgeprägte Schematizität (vgl. die oben nach Croft/Cruse zitierten Beispiele). Steyers Wortbindungsmuster liegen in diesen beiden Dimensionen relativ nahe an, aber eben nicht genau auf den Polen großer Komplexität und maximaler Schematizität.

„Grammatik“ (oder auch „Syntax“) bezieht sich in den zitierten Aussagen der Konstruktionsgrammatiker also auf die interne Struktur lexikalischer Einheiten. Und nur in diesem Verständnis ist die Rede vom Kontinuum zwischen Lexikon (relativ einfach und substanziell) und Grammatik/Syntax (relativ komplex und schematisch) sinnvoll. Nicht gemeint ist mit dem Terminus im vorliegenden Zusammenhang also das, was man seit jeher neben dem Lexikon, als System sprachlicher Bausteine, als das System von Regeln, Mechanismen, Prinzipien betrachtet hat, so wie es Lewandowskis Linguistisches Wörterbuch definiert:

Grammatik. [...] Beschreibung der Regeln zur sinnvollen Kombination der lexikalischen Elemente einer Sprache; [...].

Der Begriff ‚G.‘ kann aufgefaßt werden [...] 4) als einer Sprache zugrunde liegendes, intern repräsentiertes oder internalisiertes Regelsystem“ [...].

(Lewandowski 1984: 355, Hervorheb i.O.)

Lexikon und Grammatik in diesem Sinne können auch aus der Perspektive der Konstruktionsgrammatik kein Kontinuum bilden. Doch auch in ihrem Rahmen gibt es eine Antwort auf die Frage nach den Mechanismen „zur sinnvollen Kombination der lexikalischen Elemente einer Sprache“. In deren Zentrum steht allerdings nicht der Begriff der Regel, sondern der der *Instanziierung* bzw. der Füllung von Schema-Leerstellen durch Realisierungen anderer lexikalischer Einheiten, die wiederum selbst schematischer Natur sind. Auf die theoretischen Implikationen dieser Auffassung z. B. im Hinblick auf die Rekursivität von Schemastrukturen kann hier nicht eingegangen werden (vgl. dazu Weber 2010: 153–193). Was damit gemeint ist, lässt sich jedoch mit Verweis auf die oben angeführten Beispiele für Füllung der *X*-Position im *XnY*-Schema illustrieren. Hierfür fanden sich im Datenmaterial Realisierungen einer Reihe lexikalischer Schemata, darunter einfache Nomen (6a), Nominalphrasen unterschiedlicher Komplexität (6d, e) und einfache Fragen (6f). Das Beispiel verdeutlicht, dass konstruktionsgrammatische Ansätze sprachlich-strukturelle Komplexität im Wesentlichen und in höherem Maße, als dies Steyer mit der oben zitierten Feststellung nahelegt, im Rahmen einer Theorie lexikalischer Einheiten analysieren. Die theoretische Komponente, die sich der Verknüpfung sprachlicher Einheiten widmet, ist demgegenüber äußerst einfach und tritt in der Darstellung entsprechend in den Hintergrund.

Nach dieser Klärung spricht nichts mehr dagegen, die von Steyer als Wortverbindungen und Wortbindungsmuster bezeichneten Strukturen ebenso als Konstruktionen zu betrachten wie die in diesem Beitrag detailliert analysierten Formulierungen und Schemata.

3 Zusammenfassung

Gegenstand dieses Beitrags waren einige Typen fester Wortverbindungen. Am Beispiel des Sprichworts *Andre Länder, andre Sitten* und seiner Varianten, darunter so genannte Antisprichwörter, wurde gezeigt, dass sprachliche Verfestigung als ein Prozess der Herausbildung komplexer lexikalischer Einheiten zu betrachten ist. Was diesen Prozess in Gang setzt, ist das wiederholte Auftreten bestimmter Wendungen im Diskurs. Es wurde aber deutlich, dass reine, mechanisch messbare Häufigkeit nicht ausreicht, um zunächst frei miteinander verbundene Ausdrücke zu gestalthaften Einheiten werden zu lassen. Mit Bezug auf Feilkes (1996) bzw. Coulmas‘ Konzept der Rekurrenz wurde als entscheidende Bedingung für Verfestigung herausgearbeitet, dass bestimmte Wortverbindungen von Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft als Token eines bestimmten Typs, als Realisierungen eines bestimmten Musters *erkannt* und *verstanden* werden. Ob und in welchen Fällen dies geschieht, hängt von den je individuellen sprachlich-kommunikativen Erfahrungen ab, die diese Mitglieder in kommunikative Situationen einbringen. Genau aus diesem Grund sind die hier untersuchten Schemata auch nicht primär als Einheiten des Lexikons **der** deutschen Sprache anzusehen. Vielmehr „hat“, um dies noch einmal mit Hermann Paul (1995:39) zu formulieren, „jedes Individuum seine eigene Sprache“ und damit auch sein eigenes mentales Lexikon. Diese Sichtweise steht auch im Einklang mit der Einsicht in die Schematizität lexikalischer Einheiten. Während einem DaF-Schüler die Äußerung

von „Andre Länder, andre Sorgen“ (siehe oben, 3c) als Gelegenheitsformulierung erscheinen mag, deren Bedeutung er vor dem Hintergrund seiner Kenntnis des zugrundeliegenden Sprichworts kontextuell erschließt, wird der erfahrene Hörer hierin eine Realisierung des *Andere Länder, andere X-* oder auch des *Andere X, andere Y-* oder gar eines noch abstrakteren Schemas erkennen.

Was am Beispiel von Sprichwortvarianten entwickelt worden war, wurde im zweiten Teil des Beitrags aus der Perspektive konstruktionsgrammatischer Annahmen weiterverfolgt und anhand der *X ist das neue Y*-Konstruktion (*XnY*) konkretisiert. Eine im Wesentlichen korpusgestützte Analyse zeigt, dass auch dieses Schema nur eine von mehreren möglicherweise lexikalisierten Varianten darstellt, die sich im Grad ihrer Schematizität unterscheiden. Darüber hinaus erwies sich die *XnY*-Konstruktion als Form-Bedeutungs-Paar im konstruktionsgrammatischen Sinne, indem deutlich wurde, dass eine ausschließlich formale, an der Ausdrucksseite des Zeichens orientierte Bestimmung nicht ausreichend ist, sondern seine Identität auf formalen im Zusammenspiel mit semantischen Eigenschaften beruht.

Der Beitrag schloss mit einer Einordnung der Befunde in einen größeren theoretischen Zusammenhang des Verhältnisses zwischen Lexikon und Grammatik bzw. Diskurs. Insbesondere wurden zwei Lesarten der Termini „Lexikon“ und „Grammatik“ unterschieden. Einerseits werden damit die Bestände strukturell einfacher und komplexer sprachlicher Zeichen einander gegenübergestellt; andererseits kann damit das System der Elemente einer Sprache von dem System der Mechanismen, Regeln, Prinzipien abgesetzt werden, die die Verknüpfung dieser Elemente zu komplexeren sprachlichen Zeichen ermöglichen (vgl. Lewandowski 1984: 355). Nur in ersterer Lesart ist es angemessen und überhaupt sinnvoll, von einem Lexikon-Grammatik-Kontinuum zu sprechen, wie es unter Konstruktionsgrammatikern üblich ist (vgl. Langacker 2000: 1, 121f.; Ziem/Lasch 2013: Kap. 8.1). Die sprachlichen Einheiten, die sich auf diesem Kontinuum von substanziellen Morphemen bis hin zu abstrakten syntaktischen Schemata zwischen den Polen Einfachheit und Komplexität bzw. Substanzialität und Schematizität anordnen lassen, sind jedoch durchweg Einheiten mentaler Lexika im zweiten Sinne eines Inventars von „im Bewußtsein fertig vorhandenen Baustein[en] zur Errichtung des Gefüges der Rede“ (Pollack 1958: 35). Die Grammatik im zweiten Verständnis des Ausdrucks ist selbstverständlich, weil notwendigerweise auch Gegenstand konstruktionsgrammatischer Theoriebildung. Im Unterschied zu anderen Sprachauffassungen, etwa des Generativismus‘ oder strukturalistischer Ansätze, ist die Komponente der Konstruktionsgrammatik, die sich auf die Mechanismen der Verknüpfung von Konstruktionen bezieht, äußerst einfach: Sie umfasst das Prinzip der *Schema-Instanziierung*, d.h. der Füllung von Leerstellen lexikalischer Einheiten. Die Basis sprachlich-strukturelle Komplexität hingegen wird im Rahmen konstruktionsgrammatischer Auffassungen im Wesentlichen auf der Ebene mentaler Lexika analysiert.

Literaturverzeichnis

- Agricola, Johannes (1534): *Sybenhundert vnd Fünffzig Teütscher Sprichwörter verneüwert vnd gebessert*. Hagenau: Braubach.
- Burger, Harald (2015): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 5., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Schmidt. (= *Grundlagen der Germanistik* 36).
- Croft, William/Cruse, D. Alan (2004): *Cognitive linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press. (= *Cambridge textbooks in linguistics*).
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina (2016): „Kein Sprichwort ohne Strukturformel? Vorgeprägte syntaktische Schemata in aktuell gebräuchlichen bulgarischen Sprichwörtern“. In: Hacki Buhofer, Annelies (ed.): *Yearbook of phraseology* 7/1: 81–90. <https://doi.org/10.1515/phras-2016-0005>.
- Langacker, Ronald W. (2000): *Grammar and conceptualization*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= *Cognitive Linguistics Research* 14).
- Lewandowska, Anna/Antos, Gerd, in cooperation with Dana Glaser (2014): “Cognitive aspects of proverbs”. In: Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina/Varga, Melita Aleksa (eds.): *Introduction to paremiology: a comprehensive guide to proverb studies*. Berlin, de Gruyter Open: 162–182. <https://doi.org/10.2478/9783110410167.7>.
- Lewandowski, Theodor (1984): *Linguistisches Wörterbuch*. 4. neu bearbeitete Auflage. Heidelberg, Wiesbaden: UTB. (= *Uni-Taschenbücher* 300).
- Litovkina, Anna T. (2014): „Anti-proverbs“. In: Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina/Varga, Melita Aleksa (eds.): *Introduction to paremiology. A comprehensive guide to proverb studies*. Berlin/Warsaw, de Gruyter open: 326–352. <https://doi.org/10.2478/9783110410167.15>.
- Mieder, Wolfgang (1992): *Sprichwort – Wahrwort!? Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Mieder, Wolfgang (2006): „,Antisprichwörter und kein Ende.‘ Von sprachlichen Eintagsfliegen zu neuen Sprichwörtern.“ In: Mieder, Wolfgang (ed.): „*Andere Zeiten, andere Lehren*“. *Sprichwörter zwischen Tradition und Innovation*. Baltmannsweiler, Schneider-Verlag Hohengehren: 195–210. (= *Phraseologie und Parömiologie* 18).
- Mieder, Wolfgang (2014): "Origins of proverbs". In: Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina/Varga, Melita Aleksa (eds.): *Introduction to paremiology. A comprehensive guide to proverb studies*. Berlin/Warsaw, de Gruyter open: 28–48. <https://doi.org/10.2478/9783110410167.2>.
- Mieder, Wolfgang/Litovkina, Anna Tóthné (1999): *Twisted wisdom: modern anti-proverbs*. Burlington, VT: University of Vermont. (= *Supplement series of Proverbium*).
- Paul, Hermann (1995): *Prinzipien der Sprachgeschichte* [1880, ⁵1920]. 10., unveränderte Auflage. Tübingen: Niemeyer. (= *Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft* 6). <http://gutenberg.spiegel.de/buch/prinzipien-der-sprachgeschichte-2742/1> [30.04.2017].
- Pollak, Hans Wolfgang (1958): „Gibt es Wortklassen vom Standpunkt der Bedeutung?“ *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (PBB) 80, 33–47.
- Pullum, Geoffrey K. (2004): "Snowclones: lexicographical dating to the second". *Language Log* (January 16, 2004). <http://itre.cis.upenn.edu/~myl/language-log/archives/000350.html> [06.03.2018].
- Röhrich, Lutz/Mieder, Wolfgang (1977): *Sprichwort*. Stuttgart: Metzler. (= *Sammlung Metzler*).
- Rühle, Alex (2010): „Trend-Wendung im Deutschen. Erschütternd ist das neue geil“. *süddeutsche.de* (17. Mai 2010). <http://www.sueddeutsche.de/kultur/trend-wendung-im-deutschen-erschuetternd-ist-das-neue-geil-1.420637> [06.03.2018].

- Steyer, Kathrin (2004): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin [u.a.]: de Gruyter. (= *Jahrbuch Institut für Deutsche Sprache*).
- Steyer, Kathrin (2013): *Usuelle Wortverbindungen. Zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht*. Tübingen: Narr-Verlag. (= *Studien zur deutschen Sprache*).
- Steyer, Kathrin (2014): “Proverbs from a corpus linguistic point of view”. In: Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina/Varga, Melita Aleksa (eds.): *Introduction to paremiology. A comprehensive guide to proverb studies*. Berlin/Warsaw, de Gruyter open: 206–228.
<https://doi.org/10.2478/9783110410167.9>
- Tesnière, Lucien (1959): *Eléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck.
- Weber, Tilo (2010): *Lexikon und Grammatik in Interaktion – grammatische Kategorisierungsprozesse am Beispiel des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 287).
- Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Germanistische Arbeitshefte* 44).